

¡Fijáte!

Nachrichten + Informationen + Berichte zu Guatemala

Nr. 750

Mittwoch, 16. März 2022

29. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

Heft 750 – noch ein Jubiläum?!!.....	1
Heft 75 vom 17. April 1996 - Wer ist Alejandro?.....	2
2021/2022: Erinnerung an Schwester Dianna Ortiz, Überlebende und Anwältin gegen Folter.....	3
Heft 250: vom 12. Dezember 2001: Gesundheitswesen: mehr Geld, aber mangelhaft.....	4
Corona-Langzeitfolgen: Entwicklung indigener Gemeinden im Rückwärtsgang.....	6
Orlando Callejas: Lo Correcto / Das Richtige.....	8
Silvia Cortéz: Primer día / Erster Tag.....	8

Heft 750 – noch ein Jubiläum?!!

Es ist noch nicht arg lange her, da haben wir hier 25 Jahre **¡Fijáte!** (18. September 2019) oder Heft 700 (März 2020) gefeiert. Wir haben zurückgeschaut auf alte Hefte und geprüft, wie sieht es heute aus. Was kommt uns total bekannt vor, wenn wir die Überschriften der alten Hefte lesen? Was gibt es heute, was damals (noch) nicht möglich gewesen wäre?

Nun haben wir Heft 750. Und manchmal geschehen bei deren Erstellung solche Zufälle, wie die, die unsere erste Geschichte betrifft. In Heft 75 vom 17. April 1996 berichtete Dianna Ortiz, die 1989 in Guatemala vom Militär entführt, gefoltert und vergewaltigt worden war, dass ein US-Amerikaner bei den Folterungen anwesend gewesen war ... Seither hat sie sich gegen Folter eingesetzt. Und „Den Opfern eine Stimme – den Tätern ein Gesicht“ gegeben. Einer der verstörendsten Texte, die je in der **¡Fijáte!** erschienen sind.

Als obige Notizen in einer ersten vorbereitenden Datei geschrieben waren, fand sich im E-Mail-Account der Newsletter der britischen Guatemala-Solidarität. Und wir lasen dort „Remembering Sister Dianna Ortiz“, einen aktuellen Artikel einer freien Journalistin mit Bezug zu Guatemala, in dem die im Februar 2021 verstorbene Ortiz portraitiert wurde.

Und auch bei dem Hauptthema von Heft 250 – Gesundheitswesen – gab es eine solche unabgesprochene Gleichzeitigkeit. Eine E-Mail unseres Freundes Andreas Boueke flog uns zu: ein Artikel, dessen Thema die Folgen von COVID für die indigenen Bewohner*innen von Tecpan war. Gesundheit und Ernährung also. Und ein Update dessen, was sich seit zwanzig Jahren nicht wirklich verändert hat. Leider.

Am Ende finden sich zwei Gedichte aus Guatemala, eines über das, was die Menschen, nicht nur, aber auch in Guatemala, der Natur antun, weil sie glauben, dass das das Richtige sei. Und eines über den Aufbruch, auch den Aufbruch zu weiteren Ausgaben der **¡Fijáte!**. Damit wir die Hoffnung nicht verlieren.

Somit wünschen wir eine inspirierende Lektüre und gedenken der vielen engagierten Menschen innerhalb und ausserhalb Guatemalas, die sich für Menschenrechte und einen indigenen, demokratischen und sozialen Staat engagieren.

Stephan Brües und Theresa Bachmann

P.S.: Die Texte aus den Jahren 1996 und 2001 lagen noch nicht in elektronischer Form vor und wurden abgeschrieben, der neuen Rechtschreibung angepasst und gekürzt, geringfügig redaktionell verändert.

Heft 75 vom 17. April 1996 - Wer ist Alejandro?

Seit dem 21. März [1996] hält in Washington vor dem Weissen Haus die Ursulinerinnen-Schwester Dianna Ortiz schweigend eine Mahnwache. Ortiz ist eine der Nordamerikaner*innen, die in den letzten 30 Jahren zum Opfer der guatemaltekischen Sicherheitskräfte wurden und die sich in der „Coalition Missing“ (Koalition der Vermissten) zusammengeschlossen haben, um ein Ende der Menschenrechtsverletzungen in Guatemala durchzusetzen. Mit der Mahnwache fordert Ortiz von der US-Regierung eine Veröffentlichung aller Informationen, insbesondere der CIA, zu ihrer eigenen Entführung und Folterung in Guatemala im November 1989 und zu anderen Menschenrechtsverletzungen. Die Ursulinerinnen-Schwester reiste seit 1989 viermal nach Guatemala, um vor guatemaltekischen Gerichten auszusagen und um einer Rekonstruktion der Entführung beizuwohnen. Ein richtiges Gerichtsverfahren wurde jedoch nie eingeleitet. Wir veröffentlichen im Folgenden die Presseerklärung von Dianna Ortiz zu der Mahnwache. Die US-Regierung versicherte Ortiz mittlerweile, dass die CIA-Dokumente zu ihren Fall innerhalb von sechs Monaten veröffentlicht würden. Dies teilte ihr die First Lady, Hillary Clinton, am 4. April bei einem halbstündigen Gespräch mit.

Presseerklärung von Dianna Ortiz vom 4. April 1996:

Heute, am Ostersonntag, beginne ich meine Mahnwache für die Wahrheit vor dem Weissen Haus – für die Wahrheit über meinen eigenen Fall und für die Wahrheit über all die Guatemalte*innen, die den von der Regierung unterstützten Todesschwadronen in die Hände gefallen sind und ermordet wurden. Denjenigen von uns, die Guatemala kennen und lieben, ist es schmerzlich bewusst, dass unsere eigene US-Regierung enge Verbindungen zu diesen Todesschwadronen unterhält. Sie verfügt über zahlreiche detaillierte Informationen über diejenigen von uns, die überlebten, sowie über diejenigen, die starben. (...) Die Leute fragen mich, wie lange ich vor dem Weissen Haus stehen werde. Ich kann nur mit einer Frage antworten: Wie lange wird die US-Regierung die Wahrheit vor mir verbergen? Wer ist Alejandro, der Nordamerikaner, der bei meinen Folterungen anwesend war? (...) Im Namen von uns allen verlange ich, dass Präsident Clinton alle US-Regierungsinformationen, die etwas mit den Menschenrechtsverletzungen in Guatemala seit 1954 bis heute zu tun haben, freigibt. Ich verlange ausserdem, dass der vollständige Bericht des Untersuchungsausschusses über die CIA-Aktivitäten in Guatemala veröffentlicht wird, und nicht nur eine Zusammenfassung. Ich möchte die volle Wahrheit über Guatemala erfahren.

Meine eigene Erfahrung spiegelt nur das Leiden so vieler anderer wieder. Ich brachte kleinen Kindern in Guatemala das Lesen und Schreiben und ein Verständnis für die Bibel unter Respektierung ihrer Kultur bei. Sehr lange Zeit erhielt ich Todesdrohungen. Dann wurde ich aus dem hinteren Teil des Gartens einer Kirche von Mitgliedern der guatemaltekischen Sicherheitskräfte entführt. Sie brauchten mich zu einem geheimen Gefängnis, in dem andere Guatemalte*innen furchtbar gefoltert wurden. Ich wurde mehrmals gefoltert und vergewaltigt. Sie verbrannten meinen Rücken und meine Brust mehr als 111 Mal mit Zigaretten. Ich wurde in einer offenen Grube hinuntergelassen [*Achtung: Jetzt wird es extrem grausam, d.Red.*], die gefüllt war mit menschlichen Körpern, Körpern von Kindern, von Frauen und Männern, einige ohne Kopf, einige lagen mit dem Gesicht voller Blut nach oben, einige tot, andere noch lebend und überall wimmelte es von Ratten. Nach stundenlangen Folterungen wurde ich wieder in den Raum gebracht, wo das erste Verhör stattgefunden hatte. In diesem Raum traf ich auf Alejandro, einen großen Mann mit heller Haut. Als meine Folterer anfangen, mich erneut zu vergewaltigen, sagten sie zu ihm auf Spanisch: „Hey Alejandro, komm her und geniess den Spass!“ Der Mann, den sie Alejandro nannten, fluchte in fehlerfreiem amerikanischen Englisch und befahl ihnen aufzuhören, da ich eine nordamerikanische Nonne und mein Verschwinden bereits öffentlich geworden sei. Bei einem der vorangegangenen Folterungen hatten die Männer gesagt, wenn ich nicht kooperieren würde, müssten sie ein Video und Fotografien, die sie von mir gemacht hatten, Alejandro, ihrem Chef übergeben.

Dem Anschein nach kam Alejandro mir wie ein Ritter in einer glänzenden Rüstung zu Hilfe. Er halt mir, mich anzuziehen. (...) Er brachte mich dann zu einem grauen Suzuki-Jeep und erklärte mir in schlechtem Spanisch mit einem starken Akzent, dass er mich an einen sicheren Ort bringen werde, zur US-Botschaft, um dort mit einem Freund zu reden, der mir dabei helfen werde, das Land zu verlassen. Während der Fahrt sprach ich Englisch mit ihm, was er problemlos verstand. Alejandro versicherte mir, dass er um die Menschen in Guatemala besorgt sei und deshalb dafür arbeite, sie vom Kommunismus zu befreien. Er sagte mir in seinem gebrochenen Spanisch, dass es ihm leid täte, was mir passiert sei. Er behauptete, es sei einfach ein Versehen gewesen. Alejandro forderte mich auf, meinen Folterern zu vergeben, weil sie mich mit Veronica Ortiz Hernandez verwechselt hätten, der Frau auf den Fotos, die sie mir während des Verhörs gezeigt hatten. Er behauptete, es habe sich hierbei um eine Verwechslung gehandelt. Ich fragte ihn, wie es möglich sei, dass ich mit einer Frau verwechselt worden sei, die mir gar nicht ähnlich sehe. Warum waren die Drohbriefe, die ich erhielt, an Dianna gerichtet und nicht an Veronica Ortiz Hernandez? Er wich meinen Fragen aus. Er sagte mir noch einmal, dass ich meinen Folterern vergeben solle und deutete an, dass ich selbst an den Folterungen schuld sei, weil ich die Drohungen nicht beachtet habe, die ich erhalten hatte.

(...) Ich fragte Alejandro, was mit den anderen Menschen passieren würde, die ich schreien gehört hatte und die vor meinen Augen gefoltert worden waren. In diesem Augenblick ging er dazu über, Englisch zu reden, dass mit einer klaren völlig amerikanischen Akzent sprach. Er sagte mir, mich nicht um sie zu kümmern und zu vergessen, was passiert sei. Er machte mir klar, dass er ein Video und Fotografien habe, die mich mit Verbrechen belasteten und an denen ich mich gezwungenermassen beteiligen musste. Er legte ausserdem Wert darauf, mir zu sagen, dass er diese Fotos öffentlich machen und der Presse übergeben könne. Ich denke, das war eine eindeutige Drohung.

(...) Die Erinnerung an das, was ich an jenem Novembertag gesehen und erlebt habe, verfolgt mich Tag und Nacht. Heute noch kann ich den Geruch verwesender, in eine offene Grube geworfener Körper riechen. (...) Ich will aus diesem Alptraum aufwachen, aus dieser Vergangenheit, aus diesem Raum mit Alejandro und meinen Folterern. Der Schlüssel hierzu ist die Wahrheit. Ich möchte wissen, wer Alejandro war. War er ein CIA-Agent? Wieso schützt die US-Regierung ihn? Wie viele Alejandros gibt es dort noch, die die Folterungen von unschuldigen Menschen überwachen?

Wie so viele andere der guatemaltekischen Opfer habe ich die Qual durchgemacht, dass niemand einem glauben will, dass man als verrückt oder sogar als Lügnerin bezeichnet wird. Guatemaltekische Armee-Offiziere beschuldigten mich, meine eigene Entführung inszeniert zu haben, meine Entführung sei ein Scherz gewesen, und ich hätte meinen Rücken bei einer lesbischen Liebesaffäre selbst verbrannt. Der frühere Verteidigungsminister General Hector Gramajo erklärte, dass diese Äusserungen ihren Ursprung in der US-Botschaft hätten. Gramajo sagte gegenüber „La Republica“ am 17. April [1990], dass US-Botschafter Stroock höchstpersönlich ihm versichert habe, dass es Ortiz „gut“ gehe, dass sie nicht entführt oder gefoltert worden sei, sondern nur „Probleme mit ihren Nerven“ habe. Lew Anselem, der Beauftragte für Menschenrechte der Botschaft, sagte auf einer Cocktail-Party in der amerikanischen Botschaft im Dezember 1990, dass meine Entführung und Folterung das schlechte Ende einer lesbischen Liebesaffäre gewesen seien. Ich musste meine Geschichte wieder und wieder erzählen, aufgefordert von denjenigen, die sich weigern zu verstehen, dass das Reden von der Vergangenheit für ein Folter-Opfer bedeutet, diese in ihren ganzen Schrecken noch einmal zu erleben.

Einige Fortschritte wurden erreicht. Eine Schadenersatzklage gegen General Gramajo (...) wurde bei den US-Gerichten anhängig gemacht. Die Interamerikanische Menschenrechtskommission der Organisation Amerikanischer Staaten befasste sich mit meinem Fall und mit vielen anderen. [1995] ordnete Präsident Clinton eine Untersuchung der Fälle von US-Bürger*innen, die seit 1984 in Guatemala verletzt, ermordet wurden oder verschwunden sind, an. Etwas später erfuhr ich, dass auch das Justizministerium Ermittlungen eingeleitet hatte, sechs Jahre zu spät. (...) Am 7. Februar [1996] habe ich an Präsident Clinton geschrieben und ihm erklärt, wie die Erfahrung der Folter mich weiter quält, (...). Fast zwei Monate später erhielt ich eine Antwort (...): „Wir fühlen mit ihnen. Die Untersuchungen laufen.“ Die Folter des Schweigens geht weiter. Die Folter geht sogar in noch konkreterem Sinne weiter. Vor zwei Tagen wurde ein weisser Umschlag bei mir zu Hause hinterlassen. Der Umschlag – ohne Absender, mit einer alten Adresse von mir – erhielt etwas Unerwartetes: Exkremete.

Trotz der Erinnerung an die Demütigungen, an die Grube, die diese Form der psychologischen Folter wieder aufleben lässt, stehe ich an der Seite der Menschen in Guatemala. Ich fordere das Recht, wieder gesund zu werden. Ich fordere das Recht, zu wissen. Ich fordere, dass die Grausamkeiten beendet werden – für immer!

2021/2022: Erinnerung an Schwester Dianna Ortiz, Überlebende und Anwältin gegen Folter

Maria Martin, eine unabhängige Journalistin aus Guatemala, erinnert an die verstorbene Schwester Dianna Ortiz, eine bemerkenswerte Frau, die ihre schrecklichen Erfahrungen als Überlebende der Folter in Guatemala in den 1980er Jahren nutzte, um für die Menschenrechte zu kämpfen und weltweit über die Anwendung von Folter aufzuklären - auch wenn sie bis zu ihrem Tod im Februar 2021 unter dem Trauma ihrer Erfahrungen litt.

Ich traf Schwester Dianna Ortiz (...) zum ersten Mal an einem winterlichen Thanksgiving-Wochenende im Jahr 1998 auf dem Flughafen von Cleveland. Sie sah aus wie eine junge Jungfrau von Guadalupe - schlank und braun - und saß in einem weißen Plastikstuhl im Wartebereich eines Flughafens, in jenen Tagen vor dem 11. September, als Besucher durch die Sicherheitskontrolle gelassen wurden.

Damals absolvierte ich ein Kiplinger-Journalistenstipendium an der Ohio State University und hatte beschlossen, dass ich im Rahmen meines Masterprojekts im investigativen Journalismus der Geschichte nachgehen würde, die der Ursulinen-Missionarin zehn Jahre zuvor in Guatemala widerfahren war. (...) Über einen Kollegen nahm ich Kontakt mit der Direktorin der Guatemala Human Rights Commission USA, Alice Zachmann, auf. Zachmann teilte mir mit, dass Ortiz - jetzt ihre Kollegin bei der GHRC-USA - eine sehr private Person sei und den Medien keine Interviews gebe. Zachmann war jedoch so freundlich, mir mitzuteilen, dass beide an diesem Abend am Flughafen von Cleveland sein würden, und das wäre meine Chance, die zurückgezogen lebende, damals 40-jährige Ortiz zu einem Gespräch zu bewegen.

Das erste Interview

Nach der Begrüßung begann ich, Dianna zu erzählen, dass ich nur ansatzweise verstehen konnte, was sie durchgemacht hatte - dass nämlich einmal, vor etwa fünf Jahren, jemand in ein Motelzimmer eingebrochen war, in dem ich die Nacht verbracht hatte. Der Eindringling hatte ein Messer und versuchte, mich zu vergewaltigen, aber ich wehrte ihn ab, und er floh schliesslich. Dieses Erlebnis hatte nur wenige Minuten gedauert, aber es verfolgte mich immer wieder. (...) Schliesslich fasste Dianna Vertrauen zu mir, und aus diesen Interviews entstanden zwei preisgekrönte Audio-Dokumentationen: "Der Verrat von Schwester Dianna Ortiz" und "Überleben der Folter: Die Suche nach Heilung". Die Produktion dieser Dokumentationen hat mein Leben auf tiefgreifende Weise berührt. Ich glaube auch, dass sie eine kleine Rolle in Diannas Heilungsprozess gespielt haben. (...)

Eine Nonne werden

Dianna Mae Ortiz wurde 1958 in einer Arbeiterfamilie im Süden Colorados geboren. Ihr Vater arbeitete in den Uranminen von New Mexico, während ihre Mutter zu Hause blieb und acht Kinder großzog. Seit sie klein war, sprach die sensible Dianna davon, dass sie Nonne werden wollte. Mit 17 Jahren trat sie in den Ursulinenorden ein und ließ sich zur Kleinkinderzieherin ausbilden. Ihr Wunsch, in Lateinamerika zu missionieren, führte sie in ein indigenes Maya-Dorf in Guatemala, als das Land noch mitten in einem blutigen Bürgerkrieg steckte, der bis zu seinem Ende 1996 mehr als 200.000 Menschenleben forderte. Menschen, die sie kannten, sagten mir, sie wirke zerbrechlich, sei aber sehr stark und spirituell. Dianna selbst sagte: "Das Wunder meines Lebens ist, dass aus dem unsagbaren Schrecken eine neue Lebensaufgabe erwuchs."

Einige Jahre nach ihrem Aufenthalt im Land, im November 1989, wurde sie vom guatemaltekischen Militär entführt und gefoltert. (...) Laut ihren Memoiren aus dem Jahr 2002 wurde sie sogar gezwungen, an der Ermordung einer anderen Frau in der Folterkammer teilzunehmen.

1999 (...) reiste ich nach Guatemala, um herauszufinden, warum sie entführt worden war. Ich fand heraus, dass Dianna sich beim örtlichen Militärbüro aktiv dafür eingesetzt hatte, die Zwangsrekrutierung junger indigener Männer in der Gemeinde, in der sie stationiert war - San Miguel Acatan in der Provinz Huehuetenango - zu stoppen. - Wir erinnern uns, dass sie die Jugendarbeit ins Leben gerufen hat und den jungen Leuten während der Zeit der Gewalt sehr geholfen hat", sagte mir der Küster der Gemeinde, Chico Martin. "Sie unterstützte die jungen Männer, die in die Armee zwangsrekrutiert wurden.

Nach 20 Jahren in Guatemala halte ich immer noch an der Theorie fest, dass die (...) mexikanische Amerikanerin Diana bei ihrem Versuch, mit den Armen und Indigenen zu arbeiten, gegen die rassistische, frauenfeindliche Machtstruktur ankämpfte, die Guatemala bis heute beherrscht. Als sie aus der Folter und der Militärhaft entlassen wurde, wurde Ortiz gesagt, dass es sich bei ihrer Inhaftierung um eine Verwechslung gehandelt habe - das eigentliche Ziel sei eine Guerillaführerin namens Veronica Ortiz Hernandez gewesen, die ihr nicht ähnlich sah.

Jahrelang versuchte Ortiz, die Wahrheit über ihre Entführung und Folter herauszufinden - und stiess dabei sowohl bei der guatemaltekischen als auch bei der US-amerikanischen Regierung auf Widerstand und sogar auf Versuche, sie zu verleumden. Nach ihrer Freilassung sagte Ortiz, ein Mann, der wie ein Amerikaner aussah, sei in ihrer Folterkammer gewesen. Deshalb, so erinnerte sie sich in einer Zeugenaussage während eines Menschenrechtsprozesses im Jahr 2002, "wurde ich als Lügnerin, als verrückte Frau ... als politische Strategin bezeichnet, die versuchte, den Kongress dazu zu bringen, die US-Hilfe für das guatemaltekische Militär einzustellen." (...)

Sie hinterlässt ein Vermächtnis

Ortiz starb an einem winterlichen Freitag, dem 19. Februar 2021, in der Assisi-Gemeinschaft in Washington, D.C., zu der sie seit Jahren gehörte, an Krebs. Sie sagten, dass der Schnee, den sie liebte, kurz nach ihrem letzten Atemzug begann. "Sie hätte eine sehr verbitterte Frau sein können ... und nichts tun und sich nur selbst bemitleiden können", sagte ihre Freundin und Kollegin, die unermüdliche 95-jährige Alice Zachmann, jetzt bei den Schulschwestern von Notre Dame, "aber sie tat das genaue Gegenteil von dem, was jemand ... in ihrer Situation tun würde, und ich bin so froh, dass sie jetzt in Frieden lebt." (...) Für so viele, mich eingeschlossen, bleiben der Geist und die Lehren von Dianna lebendig. In einer ihrer Reden erklärte sie: „Ich bete, dass Gottes Plan für Sie so klar ist, wie er für mich war. Und dass ... Gottes Plan für Sie auf diesem Credo beruht: "Du sollst kein Opfer sein. Du sollst kein Täter sein - und vor allem sollst du kein Zuschauer sein." Dianna Ortiz, presente!

Heft 250: vom 12. Dezember 2001: Gesundheitswesen: mehr Geld, aber mangelhaft

Zwar erhält das Gesundheitsministerium Jahr für Jahr mehr Geld, doch verbessert sich sein Service nicht. Der Versuch, das Gesundheitswesen zu dezentralisieren, wird unterschiedlich bewertet und die Taktik, ausschließlich in die Heilung und nicht in die Prävention der Krankheiten zu investieren, wird breit kritisiert. Der folgende Artikel erschien am 26. Oktober 2001 im Infopress Centroamericana.

Kürzlich machten Ärztliches und Krankenpflegepersonal des Roosevelt-Spitals, eines der grössten im Land, publik, dass es in neun der insgesamt 13 Operationssäle keine Klimaanlage gibt (nie gegeben hat). Dies erschwere die medizinische Arbeit während der Operation und gefährde die Gesundheit der Patient*innen. Das Roosevelt verfügt über 842 Betten und betreut monatlich rund 7.000 Patient*innen.

José Bethancourt, Direktor des Regionalspitals in Quetzaltenango, gab seinerseits bekannt, dass mangels Geld im grössten Spital des guatemaltekischen Hochlands Lebensmittel und Medizin knapp geworden seien. Die Angestellten des Spitals würden ihr Mögliches tun, die Notfallpatient*innen menschenwürdig zu betreuen.

Diese Aussagen sind Beispiele für die mangelhaften Bedingungen, unter denen viele staatliche Gesundheitseinrichtungen arbeiten, vor allem in ländlichen Gebieten. Dort ist es oft nicht möglich, eine gute Betreuung zu bieten, geschweige denn, die Arbeit und das Angebot auszudehnen. Laut einem Bericht des UN-Programms für Entwicklung (UNPD) muss ein Drittel der ländlichen Bevölkerung rund 12 Kilometer zurücklegen, um zum nächsten Gesundheitsposten zu gelan-

gen. Ausserdem sind 60 % der medizinischen Instrumente reparaturbedürftig bzw. ausser Funktion. Die vier Hauptursachen für oft tödlich endenden Krankheiten wären präventiv heilbar: Dehydrierung (...), Durchfall, Unterernährung, Bronchialkrankheiten etc.

All dies geschieht, obwohl frühere Regierungen einiges unternommen haben, um das Gesundheitswesen zu verbessern. Als Ergebnis des Friedensabkommens wurde seit 1996 das Budget des Gesundheitsministeriums jährlich erhöht. Waren es 1995 noch rund 12 Mio. US-\$, waren es 1999 bereits 28 Mio. US-\$. Doch auch dieses verdoppelte Budget reicht nicht aus, um eine minimale Gesundheitsversorgung zu garantieren. In Relation zum BIP, (...) ist der Beitrag Guatemalas nach wie vor der niedrigste Lateinamerikas (2,1 % in Guatemala, gegenüber Costa Rica, das 5,2 % des BIP ins Gesundheitswesen investiert). (...)

Während der Regierung von Alvaro Arzu wurde das Basisgesundheitsystem (SIAS) eingeführt. Damit war der erste Schritt Richtung Dezentralisierung eingeleitet. Giovany Salazar von der Vereinigung für das Gesundheitswesen in den Gemeinden (ASECSA) begrüsst diesen Schritt. Nichtregierungsorganisationen und andere Kreise, die im Gesundheitsbereich arbeiten, schliessen Verträge mit der Regierung ab und verpflichten sich, einzelne Gemeinden gesundheitsmässig zu versorgen, z.B. die Durchführung von Impfkampagnen zu leiten, etc. Somit kommen auch diese Organisationen in den Genuss eines Teils der öffentlichen Gelder für das Gesundheitswesen. Aber auch das SIAS leidet unter Geld- und Personalmangel: Laut Salazar verfügen sie über einen Arzt oder eine Ärztin pro 10.000 Einwohner*innen und über ein Budget von jährlich 5 US-\$ pro Patient*innen. Damit können sie gerade mal Medikamente für Aspirin und Amphetamine kaufen, für die Behandlung von chronischen Krankheiten reiche dies aber nicht aus. Laut UNPD deckten die Programme von SIA im Jahre 1998 rund 2,5 Mio. Personen mit medizinischer Grundversorgung ab. [*Auch damals hatte Guatemala bereits mehr als 10 Mio. Einwohner*innen, d.Red.*].

Salazar lobt auch das Projekt der Regierung Portillo zur Dezentralisierung und Modernisierung des Gesundheitswesens, das Programm Gemeinden für Gesundheit und Frieden. Hauptakteure in diesem Projekt sind das Gesundheitsministerium und die Gemeinden. Das Ziel ist, auf Gemeindeebene über Krankheiten und ihre Prävention aufzuklären. Aufgabe des Gesundheitsministeriums ist es, die Information und die Mittel zur Verfügung zu stellen, Aufgabe der Gemeinden, den richtigen Personen und Organisationen diese Information zukommen zu lassen, damit diese wiederum mit der Bevölkerung arbeiten können. Dazu wird auf Gemeindeebene die regierungseigene Vereinigung für Gemeindegesundheit (APROSAM) installiert. Am 28. September 2001 wurde dieses Programm in sieben Gemeinden im Departement Jutiapa als Pilotprojekt gestartet. Anfang 2002 soll mit der Ausweitung auf die insgesamt 331 Gemeinden des Landes (*gemeint sind Landkreise, d.Red.*) begonnen werden. Noch steht die Verabschiedung des Gesetzes aus, das dem Programm die juristische Grundlage bietet. (...)

Carlos Gehlert Matto, Gesundheitsminister der christdemokratischen Regierung von Vinicio Cerezo, versichert gegenüber Infopress, dass „das Hauptproblem im Gesundheitswesen darin besteht, dass die abgeschiedenen Gebiete nicht erreicht werden. Zudem ist es eine verrückte Haltung, zu warten, bis die Leute krank werden, um sie dann zu heilen“. Auch er gibt jedoch zu, dass die vergangenen Regierungen einzelne Verbesserungen angestrebt und erreicht haben. Laut Gehlert Matto betrug die Kindersterblichkeit in Guatemala vor zehn Jahren (*also 1991, d.Red.*) 60 tote Kinder auf tausend Neugeborene. Heute hat sich diese Zahl auf 41 pro tausend Neugeborene reduziert. Dies ist aber immer noch eine der höchsten Zahlen im lateinamerikanischen und weltweiten Vergleich. Als weiterer Erfolg nennt Gehlert Matto, dass seit zehn Jahren kein Fall von Poliomyelitis (Kinderlähmung) und seit drei Jahren kein Fall von Masern aufgetreten sei.

Für Giovany Salazar ist verständlich, dass angesichts der vielen kranken Personen im Land als erstes in die Heilung investiert wird. Mittelfristig müsse aber auf beide Bereiche gesetzt werden, um langfristig vor allem in der Prävention arbeiten zu können. Überhaupt müsse zuerst einmal von der nationalen Realität ausgegangen werden, erklärte Salazar: Guatemala sei ein wirtschaftlich schwaches Land. Es sei schwierig, über den Vorteil präventiver bzw. kurativer Medizin zu diskutieren, solange sich die sozioökonomischen Bedingungen in Sachen wie Unterernährung, Parasiten, Verschmutzung und anderen Mängeln ausdrückten, meinte er.

Diese Ansicht teilt auch Gehlert Matto: Die Krankheiten seien immer ein Spiegel der wirtschaftlichen und sozialen Situation eines Landes. Die Regierungen müssten sich halt entscheiden, in was sie investieren wollen, ob ins Militär oder ins Gesundheitswesen. In diesem Zusammenhang erwähnt Matto auch das traditionelle Wissen der Mayas über Heilpflanzen. „Man muss auch diese Heilmethoden anerkennen und nicht einfach nur das Gesundheitsbudget erhöhen.“ Eine weitere Möglichkeit sieht der ehemalige Gesundheitsminister in der besseren Ausbildung und Anerkennung der sog. Gesundheitstechniker*innen (Leute mit einer zweijährigen Ausbildung, die Krankheiten ersten Grades diagnostizieren und behandeln dürfen). Während der 1980er Jahre sind viele dieser Gesundheitstechniker*innen verschwunden oder wurden umgebracht. Ihre Arbeit bestand darin, die Leute zu organisieren, sie über die Prävention einfacher Krankheiten aufzuklären und sie darin zu ermutigen, sich für die Verbesserung ihrer Situation einzusetzen. Diese Art von Arbeit war während des Krieges nicht gerne gesehen und wurde mit der Guerilla in Verbindung gebracht.

In einem sind sich die Fachleute einig: Um wirklich etwas im Gesundheitswesen Guatemalas zu erreichen, muss die Armut und extreme Armut bekämpft und die wirtschaftliche Situation der Familien und des Landes verbessert werden.

Corona-Langzeitfolgen: Entwicklung indigener Gemeinden im Rückwärtsgang

Februar/März 2022 (Eine Reportage von Andreas Boueke) - Das Hochlandstädtchen Tecpán, knapp hundert Kilometer westlich von Guatemala-Stadt, war einer der ersten Orte Mittelamerikas, in dem das Coronavirus viele Todesopfer gefordert hat. Das lokale Gesundheitszentrum gegenüber der Kirche am zentralen Platz soll 110.000 Menschen der Umgebung medizinisch versorgen. Doch der Leiter des Zentrums, Doktor Joel Cujcuj, beklagt, dass die Ausstattung seines Teams nicht annähernd ausreicht: „Alle COVID-Fälle werden von nur vier Personen betreut. Eine andere Gruppe bekämpft die Unterernährung, drei Krankenpfleger und zwei Ernährungswissenschaftlerinnen leisten Aufklärungsarbeit zu Ernährungsfragen. Aber in den abgelegenen Weilern der Provinz ist der Bedarf viel grösser.“

Über vierzig Prozent der Einwohner Guatemalas sind Angehörige eines Volkes der Maya. (...) Aber Guatemala ist auch das Land mit den wenigsten Krankenhausbetten je zehntausend Einwohner. In vielen Regionen, die mehrheitlich von Angehörigen eines Volkes der Maya bewohnt werden, gibt es kein einziges Beatmungsgerät. Wenn dort die COVID-Fallzahlen steigen, bekommen die meisten schwer kranken Patientinnen keine angemessene medizinische Versorgung.

Angst vor COVID und Hunger

Im Laufe der vergangenen zwei Jahre hat die Zahl der chronisch unterernährten Kinder in Tecpán deutlich zugenommen, weil die Wirtschaft lange weitgehend still stand. Märkte waren geschlossen. Viele Menschen dürften ihre Dörfer nicht verlassen, nicht einmal, um auf ihren Feldern zu arbeiten. Die meisten dieser Einschränkungen sind längst aufgehoben, doch die Angst ist geblieben. Nur rund ein Drittel der guatemaltekischen Bevölkerung ist zweimal geimpft. In den Maya-Gemeinden sind es noch deutlich weniger. Die Menschen dort misstrauen der modernen Medizin, meint Doktor Cujcuj. „Außerdem erlauben sie nicht, dass Fremde in ihre Dörfer kommen. Nur Leute, die sie kennen, dürfen rein. Die Furcht ist groß, jemand könnte die Krankheit einschleppen.“ (...)

In der Umgebung von Tecpán leben vor allem Angehörige (...) der Kaqchikel. Die medizinische Assistentin Ana Salomón ist oft lange unterwegs, um deren kleine Siedlungen zu erreichen. „Unsere Aufgabe ist es, die Quarantäne und die Isolierung der COVID-Kranken sicherzustellen. Wir begleiten die betroffenen Familien beim Infektionsschutz. Doch sobald wir das Wort 'Quarantäne' aussprechen, reagieren viele Leute panisch. Sie fragen uns: 'Wie sollen wir überleben, wenn wir viele Tage lang eingeschlossen sind? Wir haben nicht genug zu essen.'“

(...) Die Lehrerin Carmelina Lix ist im alten Stadtkern von Tecpán aufgewachsen. Ihre Großeltern haben Kaqchikel mit ihr gesprochen. Ende 2019, kurz vor Beginn der Pandemie, wurde sie in die Grundschule der abgelegenen Siedlung Paraxquín versetzt. In den wenigen ersten Wochen, bevor die Schule wegen Corona geschlossen wurde, hatte sie nicht die Möglichkeit, alle Eltern ihrer Schülerinnen kennenzulernen. In den vergangenen beiden Jahren kam sie dann meist nur einmal die Woche nach Paraxquín, um den Familien Materialien für Heimunterricht zur Verfügung zu stellen. Heute aber macht sie einen Kondolenzbesuch. Der Vater eines ihrer Schüler ist gestorben.

Eine Witwe und ihre drei Kinder

Die junge Witwe heißt Marta. Vor wenigen Tagen hat sie die Nachricht erhalten, dass ihr Mann in den USA bei einem Unfall ums Leben gekommen ist. „Wir alle sind sehr bestürzt (...)“, sagt Carmelina Lix. „Mit diesem Besuch wollen wir die Familie unterstützen und trösten. Wir haben ein paar Nahrungsmittel und ein wenig Geld mitgebracht.“

Carmelina Lix steht vor einer Hütte mit Wänden aus Lehm. Sie öffnet eine Tür aus alten Brettern und tritt auf den blanken Erdboden eines kargen Raums. Auf vier Plastikstühlen sitzen Frauen in den bunten Trachten der Kaqchikel-Kultur.

Marta, die hagere Mutter des Schülers, sitzt auf einem wackeligen Holzbett. Carmelina Lix grüsst sie höflich: „Ich bin die Lehrerin ihres Sohnes José Angel. Heute komme ich in Begleitung eines Journalisten. Er würde Ihnen gern ein paar Fragen stellen. Wenn Sie einverstanden sind, können Sie auf Kaqchikel antworten. Ich übersetze.“ Die junge Frau muss sich jetzt allein um ihre drei Kinder kümmern. Auf Kaqchikel erzählt sie von ihrem Mann, der seit seiner Kindheit als Tagelöhner gearbeitet hat: „Für ihn war es schwer, dass er den Kindern keine neue Kleidung kaufen und ihnen kein besseres Leben ermöglichen konnte. Für seine Arbeit hat er nie einen fairen Lohn bekommen. Oft hatten wir nicht genug zu essen. Deshalb träumte er seit langem davon, in die USA zu gehen, um dort Geld zu verdienen.“

Als die Pandemie begann, traute sich die Familie lange nicht, Paraxquín zu verlassen. „Das wäre auch gar nicht möglich gewesen“, erinnert sich Marta. „Ab fünf Uhr nachmittags galt eine Ausgangssperre. Es war nicht mal erlaubt, dass die Männer abends zu Fuß von ihren Feldern zurück nach Hause gehen. Wie soll man da genug Nahrungsmittel anbauen?“

In den ersten Monaten der Pandemie griff die guatemaltekische Regierung hart durch. Viele Personen, die sich nicht strikt an die Ausgangssperren oder die Maskenregeln hielten, landeten im Gefängnis. Zwar gab es staatliche Unterstützungsleistungen, aber die Auszahlung wurde über die Stromrechnung abgewickelt. Drei Monate lang bekamen vermeintlich arme Haushalte eine Zahlung von monatlich rund hundert Euro gut geschrieben. Doch viele der ärmsten Familien auf dem Land haben keine Elektrizität in ihren Hütten. Sie gingen leer aus.

Carmelina Lix übersetzt Martas Worte: „Sie sagt, ihre Familie habe nichts vom Staat bekommen. Deshalb ist ihr Mann in die USA gegangen. Den Schleusern musste er Geld zahlen, das er sich bei der Bank geliehen hat. Wer es in die USA schafft, bemüht sich zuerst, die Schulden abzustottern. Er hat seine Schulden längst nicht abgezahlt und die Träume von

einem besseren Leben haben sich in Luft aufgelöst.“

Auch in den USA fand Martas Mann keine gute Arbeit. Wegen COVID wurde in der Baubranche monatelang niemand eingestellt. In den Landwirtschaftsbetrieben hatten neu ankommende Arbeitssuchende keine Chance. Und in den Privathäusern wohlhabender Familien wollte niemand mehr Fremde für Renovierungsarbeiten oder Gartenpflege einstellen. So konnte er seiner Familie nie grössere Geldsummen schicken. Marta musste selbst zusehen, wie sie etwas zu Essen bekam, während gleichzeitig die Preise für Mais und Bohnen ständig steigen. „Seit meiner Kindheit bin ich an Hunger gewöhnt“, sagt Marta. „Das hat sich auch nach der Heirat nicht geändert. Manchmal höre ich von Leuten, die Fleisch essen. Das kenne ich nicht. Für mich sind Reis und Bohnen das beste Essen. Das reicht. Aber manchmal esse ich gar nichts. Wenn ich nur ein bisschen was habe, gebe ich es den Kindern.“

Guatemala ist das bevölkerungsreichste Land Mittelamerikas. In den Jahren vor Corona waren die Statistiken der volkswirtschaftlichen Entwicklung positiv. Trotzdem fiel die Nation bei den sozialen Indikatoren zurück, besonders im Bereich der Armutsbekämpfung. Die meisten der staatlichen Programme zur Bekämpfung des Hungers sind jämmerlich ineffizient. Seit Beginn der Pandemie hat sich die offizielle Zahl der Kinder, die an chronischer Unterernährung gestorben sind, mehr als verdoppelt. Gleichzeitig ist die Steuerquote des Landes so gering wie nirgends sonst in Lateinamerika. Überall auf dem Subkontinent werden die Einkommen der Bevölkerung höher besteuert als in Guatemala. Auch deshalb ist der Reichtum des Landes extrem ungleich verteilt. Zudem gehört die Korruption auf allen Ebenen der Verwaltung zum Alltag.

In dieser Situation fragt sich die junge Witwe Marta: „Was soll ich tun?“ Sie als Frau bekommt keine Lohnarbeit. Sie kann nur am Webstuhl arbeiten. Aber es dauert lange, bis eine Decke fertig gewebt und verkauft ist. Sie fürchtet den Hunger mehr als die Krankheit COVID. Die Leute im Dorf sagen: „Es ist besser, an COVID zu sterben als an Hunger. Wenn du etwas zu essen hast, dann wird die Krankheit schon nicht so schlimm werden.“

Chronische Unterernährung

Der Arzt Joel Cujcuj kennt den Mangel in Weilern wie Paraxquín seit Jahrzehnten. Ein Landarbeiter dort verdient oft weniger als fünf Euro am Tag. „Viele Familien ernähren sich ausschließlich von Maistortillas, Bohnen und Kaffee. Damit decken sie ihren Bedarf an Kohlehydraten, aber es reicht nicht für eine angemessene Ernährung. Wir versuchen, die ärmsten Familien zu unterstützen, die von COVID betroffen sind; diejenigen, die während der Quarantäne nicht die Möglichkeit haben, Nahrungsmittel zu besorgen. Viele haben einfach gar nichts.“

Die Ernährungswissenschaftlerin Emily Guzmán sitzt neben einem großen Tisch, auf dem eine mechanische Waage steht. Damit prüft sie das Gewicht von Säuglingen. Unterernährte Kleinkinder haben einen traurigen, apathischen Blick. Sie sind dürr und wollen immer schlafen. Viele lernen erst sehr spät zu laufen und zu sprechen. Ein junges Gehirn braucht ausreichend Proteine und Fette, um sich gut zu entwickeln. In letzter Zeit hat Emily Guzmán ständig mit Kindern zu tun, die in ihren ersten beiden Lebensjahren nicht ausreichend ernährt wurden. „Bei den Zwei- bis Fünfjährigen beobachten wir oft eine Mangelernährung, die sich vor allem beim Schuleintritt bemerkbar macht. Ihr Gedächtnis funktioniert schlecht, sie haben eine geringe Körpergröße und Lernschwierigkeiten.“

Weit über die Hälfte der indigenen Kinder im Grundschulalter leidet an chronischer Unterernährung. Das Problem beginnt häufig schon während der Schwangerschaft. Die werdenden Mütter essen nicht genug. „Es ist so, als würde der Hunger über Generationen vererbt“, sagt Emily Guzmán. „Das war schon vor COVID so.“

Auch die sechs Kinder des Landarbeiters Augustin Mux haben schmale Gesichter und einen kleinen Körperbau. Der Dreißigjährige spricht auf Kaqchikel darüber, welche Veränderungen die Pandemie für seine Familie gebracht hat. Wieder übersetzt Carmelina Lix: „In normalen Jahren zieht die ganze Familie während der Erntemonate auf eine Kaffeepflanzung. Dort können sie mehr verdienen. Alle helfen mit. Die Kinder pflücken Kaffeekirschen und tragen Säcke.“

Viele Familien in Paraxquín sehnen den Tag herbei, an dem sie auf die Kaffeefarmen gehen können. Dort bleiben sie fast ein halbes Jahr lang, sodass viele Kinder die ersten zwei, drei Monate des Schuljahres verpassen. Diese Wanderarbeit ist zwar hart, aber für viele Familien die einzige Möglichkeit, etwas Geld zu sparen. Das hilft ihnen, den Rest des Jahres zu überbrücken. „Aber in den letzten beiden Jahren konnten wir nicht zur Kaffeefarm reisen“, erzählt Augustin Mux. „Die Überlandbusse dürften nicht fahren und außerdem erlauben die Bewohner in anderen Provinzen nicht, dass Fremde in ihre Dörfer kommen. Die Plantagenbesitzer haben nur Leute eingestellt, die in ihrer Umgebung wohnen. Familien wie wir, die von weither anreisen müssen, bekommen keine Arbeit mehr.“

Die Ernährungswissenschaftlerin Emily Guzmán prophezeit: „Langfristig wird die wirtschaftliche Krise hier in Tecpán schlimmere Konsequenzen haben als das Virus selbst. Die Krise produziert Angst, Analphabetismus, Hilflosigkeit und Hunger. All das zusammen genommen ist tödlicher als das Virus.“

In Tecpán hat es sehr viele COVID-Tote gegeben, doch mit der Zeit wird die Coronakrise vorüber gehen. Die Auswirkungen des wirtschaftlichen Einbruchs aber werden noch sehr lange zu spüren sein. Viele Kinder werden ohne Schulbildung aufwachsen, mit kleinen Körpern, die unter chronischer Unterernährung leiden.

(Anmerkung der Red.: Ein Abschnitt über „Zwei Jahre ohne Schule“ wurde herausgenommen, weil wir uns auf das Gesundheitsthema konzentrieren wollten.)

Orlando Callejas: Lo Correcto / Das Richtige

Te extinguí
como el hombre acaba con las especies del planeta,
como el progreso va derribando cada árbol,
como las grandes ciudades van contaminando cada río y
lago,
como los insensibles humanos van ensuciando los mares.

Así te extinguí,
ahogada con el humo de las fábricas,
atrapada entre los lotes de basura,
envenenada con los líquidos residuales y
sacrificada por las nuevas tecnologías.

Así te maté, así pensé que era lo correcto.

Ich habe dich ausgelöscht
wie die Menschheit die Arten des Planeten ausrottet,
wie der Fortschritt jeden Baum fällen wird,
wie die Grossstädte alle Flüsse und Seen verschmutzen,
wie unsensible Menschen die Meere verschmutzen.

So habe ich dich ausgelöscht,
erstickt durch den Rauch der Fabriken,
gefangen in den Müllhaufen,
vergiftet durch Abwässer und
durch neue Technologien geopfert.

So habe ich dich getötet, so hielt ich es für richtig.

Silvia Cortéz: Primer día / Erster Tag

Hoy decidí luchar otra vez,
al miedo quiero vencer,
basta de tormentos y arrepentimientos,
porque hoy seré diferente
y transformaré mi mundo

hoy será mi ambiente
como yo lo quiero
pues soy vencedora,
seré un grandioso ser humano
en este primer día
y lograré alcanzar mis anhelos.

Heute habe ich beschlossen, wieder zu kämpfen,
Ich möchte die Angst besiegen,
keine Qualen und kein Bedauern mehr,
denn heute werde ich anders sein
und ich werde meine Welt verändern

heute wird meine Umgebung sein
wie ich es möchte
denn ich bin ein Gewinnerin,
Ich werde ein grossartiges menschliches Wesen sein
an diesem ersten Tag
und ich werde meine Wünsche erfüllen.

Quelle für beide Gedichte: <https://idoc.pub/documents/10-poemas-de-autores-guatemaltecos-vlr02y9rejz>;
Übersetzung: Stephan Brües mit Hilfe von DeepL.

¡Fijáte!

vierzehntägiger E-Mail-Nachrichtendienst zu Guatemala in deutscher Sprache

<http://fijate.guatemala.de>

www.facebook.com/fijateMagazin

Redaktion:

Stephan Brües – stephan.bruees@arcor.de
Theresa Bachmann - theresabachmann95@web.de

Weiterverbreitung der Informationen mit Quellenangabe ausdrücklich erwünscht!

Herausgeber: Verein ¡Fijáte!, registriert in CH-2502 Biel, c/o Barbara Müller, Ankerstr. 16, CH-8004 Zürich

Abo-Verwaltung: fijate@mail.de

Abo in Deutschland und Österreich: Jahresabonnent: 50 €, Solidaritätsabonnement: 100 €
Abo in der Schweiz: Jahresabonnement 85.-CHF

Konto-Nr. für alle AbonnentInnen:

IBAN: CH3809000000305160686, BIC (SWIFT): POFICHBEXXX Postfinance AG Bern, PC: 30-516068-6